

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. Noß, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. Th. Säfel, Milwaukee, Wis.

25. Jahrg. No. 23.

Milwaukee, Wis., den 1. August 1890.

Lauf. No. 631.

Inhalt. — Neunter Sonntag nach Trinitatis. — In zwei Jahrhunderten. — Unsere Anstalt in Watertown. — Allerlei aus dem Gebiet der Mission nach Vergangenheit wie Gegenwart. — „Ich werde gefunden von denen, die mich nicht suchten.“ — Wir bitten Gott, daß wir gern wohlthun mögen denen, die an uns sündigen. — Ich glaube, daß ich Jesus Christus eigen bin. — Kürzere Nachrichten. — Bisherlich. — Eine Dankagung. — Schulsache. — Kirchweihen. — Missionsfest. — Einführungen. — Synodal-Conferenz. — Konferenz-Anzeigen. — Quittungen. —

Neunter Sonntag nach Trinitatis.

Epistel 1. Cor. 10, 6-13.

Die Welt hat ein scharfes Auge auf die allenthalben bei den Christen sich findenden sündlichen Gebrechen. Die unter Christen vorkommenden, oft wirklich sehr ärgerlichen Sünden nehmen die Ungläubigen zum Beweise, daß es mit dem ganzen Christenthum nichts sei, daß die Menschen durch dasselbe nicht gebessert würden. Und nicht selten geben dem Unglauben Verfallene, die sich von einer Kirchengemeinschaft, der sie noch angehören, trennen wollen, um ihrer sündlichen Trennung noch einen guten Schein zu geben, vor: sie trennten sich von der Kirche bloß deshalb, weil unter den Kirchenleuten so viel Zank, Feindschaft, Neid, Klatscherei u. s. w. herrsche.

Und wir als Lutherische Christen haben nicht nur in den Weltleuten, sondern dazu auch noch in allen Sektenleuten scharfe Beobachter. Diesen ist die lutherische Kirche, die Kirche der schriftmäßigen Lehre und des unentwegten Haltens an der Schrift eigentlich ein Dorn im Auge, und sie werden nicht müde, die mancherlei Lebensgebrechen, die wirklich sich in der lutherischen Kirche finden, aufzudecken und auf Grund derselben das vernichtende Urtheil zu fällen: bei den Lutheranern, wo so viel Sünden sich fänden, sei nun und nimmer die wahre Kirche Gottes, denn deren Kennzeichen sei die Heiligkeit des Lebens.

Was sollen wir hierauf sagen? Auf Grund unseres Textes sagen wir hierauf dies: Um der Sünden willen, die sich bei den lutherischen Christen finden, hört die lutherische Kirche nicht auf, Gottes wahre Kirche zu sein. — Israel war Gottes Volk, in ganz besonderer Weise von ihm begnadet und geführt. Und von diesem Volk vernehmen wir in unsrer Epistel, was auch die Geschichte des Volkes, wie sie im Alten Testament zu lesen ist, bestätigt, daß unter ihm sich viele böse Sünden fanden. Hat nun Gott erklärt, daß Israel nicht mehr sein Volk sei? O nein! Er hat die Sünden gestraft, aber Israel blieb sein Volk. Die

Sünden vieler im Volk nahmen Israel die Ehre, Gottes Volk zu sein, nicht. Und so nehmen auch die Sünden lutherischer Christen der lutherischen Kirche nicht die Ehre, Gottes wahre, rechtgläubige Kirche zu sein. So ist uns unser Text zum Trost geschrieben. — Doch das ist nicht der Hauptzweck des Textes. Welcher es ist, sagt uns der 12. Vers: „Darum wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle“. Hiernach ist der Hauptzweck unsrer Epistel

Die Anweisung, vor dem Falle bewahrt zu bleiben.

1. Sei nicht sicher als könntest du nicht zum Fall kommen.

Es kann ein Mensch, der durch Gottes Gnade steht, doch durch sein Fleisch zum Fall kommen. Ebensoviele, wie ein Sünder durch Gottes Gnade ausgerichtet werden kann, so daß er in Gottes Reich steht als ein Erbe der Seligkeit, kann er freilich auch durch sein Fleisch so in Sünde gestürzt werden, daß er den heiligen Geist und die Gnade verliert und unter Gottes Zorn zum Verderben fällt. — Für diese Wahrheit giebt der Apostel Beispiele, die unser Herz mit großem Ernst und rechtschaffner Furcht erfüllen müssen. Diese Beispiele ansehend, können wir nicht geringschätzig und vermessen sagen: Ja, bei Leuten, mit deren Glaubensstand es so schwach und kläglich bestellt ist, ist das Fallen aus der Gnade und ins Verderben nicht zu verwundern. Denn welches sind die Beispiele?

Zum ersten das Volk Israel. Das hatte Gott als sein Volk erwählt und sich demselben aufs herrlichste offenbart. Israel hatte allein in der ganzen Welt den rechten Glauben. Es war Gottes Kirche. Und wie herrlich bezeugte es Gott, daß er Israels Gott sei, indem er es unter den allergrößten Wundern aus Egypten und der Knechtschaft Pharaos errettete. Die an Israel gewandte Gnade war auch nicht vergeblich. Im Vertrauen und Gehorsam gegen den Herrn zogen sie aus Egypten. Wie ohnmächtig sie waren, — menschlich betrachtet — gegen Egypten und seine Kriegsmacht, sie fürchteten nicht den Zorn des Königs, sondern wagten den Auszug im Vertrauen auf ihren Gott. So standen sie ja wahrlich in der Gnade durch Glauben und Vertrauen, darin Gott alsbald sie auch weiter stärkte durch fernere Erweise seiner Gnade und Hilfe, da er sie führte und schützte, Tags durch die Wolken Säule und Nachts durch die Feuer Säule.

Aber blieb denn die Menge dieser so reich begnadigten Leute nun auch im Stand der Gnade und des Glaubens? Ach nein! Nicht als ein glänzendes und

aufmunterndes Beispiel der Beständigkeit kann uns der Apostel dies hochbegnadete Volk vorstellen sondern ein trauriges und warnendes Beispiel des kläglichsten Falles aus Glauben und Gnade in Sünde und Zorn ist es, das es bietet. „Das ist uns zum Vorbilde geschehen, daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie jene gelüftet hat“, muß der Apostel von ihnen schreiben. Wonach hat sie gelüftet? Nach Fleisch hat sie gelüftet. Wer will uns Fleisch zu essen geben, fragen sie und weil sie das nicht haben, klagen sie: Nun aber ist unsre Seele matt (4. Mos. 11, 4. 6.). Nach so reichlichem Genuß der hohen Gnade Gottes ist ihre Seele matt, weil es kein Fleisch giebt für den Bauch. Welch ein Fall ist das doch aus der Höhe des Lebens in der Gnade, hinab in erbärmlichen Bauchsinn! —

Auf einen weiteren Fall des Volkes weist der Apostel hin, wenn er schreibt: „Werdet auch nicht Abgöttische, wie Jener Etliche wurden, als geschrieben steht: Das Volk setzte sich nieder zu essen und zu trinken, und stand auf zu spielen“. Die hier berührte Geschichte der greulichen Abgötterei, in welche Israel verfiel, ist ja wohlbekannt. Da Moses ihnen zu lange ausblieb auf dem Berge Sinai, machten sie sich, und zwar unter Mithilfe eines so hochstehenden Mannes wie Aaron, ein goldenes Kalb und umtanzten das Götzbild mit Freuden, daß sie nun einen Gott hätten, dessen sie doch gewiß wären, weil sie ihn mit Augen sahen. Welch ein schrecklicher Fall aus der Höhe der Anbetung im Geist und Glauben in die Tiefe des Unglaubens derer, die mit irdischen Augen sehen müssen, was sie glauben sollen! —

Weiter schreibt der Apostel, auf das traurige Vorbild Israels zeigend: „Auch lasset uns nicht Hurerei treiben, wie Etliche unter Jenen Hurerei trieben, und fielen auf einen Tag drei und zwanzig tausend“. Als sie mit den Moabitern in Berührung kamen, nahmen sie nicht nur Theil an dem Götzdienst dieser Heiden, sondern auch an der mit diesem Götzdienst verbundenen Unzucht. Ach, wie waren doch die Israeliten von der Höhe heiligen, züchtigen Lebens gläubiger Gotteskinder gefallen in die Tiefe heidnischer Schamlosigkeit und Unzucht! —

Aber das ist noch nicht alles. „Lasset uns auch Christum nicht versuchen“, fährt der Apostel fort, „wie Etliche von Jenen ihn versuchten, und wurden von den Schlangen umgebracht“. Es war schon am Ende des Zuges durch die Wüste, als die Israeliten von den Edomitern am Durchzuge nach Canaan gehindert wurden. Da fingen sie an, wie wir aus den Worten des

Apostels hier lernen, zu klagen über ihr erbärmliches Loos, in der Meinung, damit es zu erzwingen und zu ertrocken, daß Gott zusaffe und ihren Weg ebne. Aus der demüthigen Anbetung Gottes in aller Ehrfurcht waren sie gefallen in die Satanstiefe der Frechheit, daß sie Gott versuchend mit ihm ihr Spiel treiben. —

Endlich stellt uns der Apostel Israel als Beispiel des Falles noch vor mit diesen Worten: „Murret auch nicht, gleichwie Jener Etlche murreten, und wurden umgebracht durch den Verderber“. Als sie an der Grenze Canaans angekommen, vernehmen, daß ein sehr streitbares Volk darin wohne und also der Einzug nicht ohne Kampf geschehen könne, da murreten sie: Ach, wir hätten besser gethan, in Egypten zu bleiben! Und noch jetzt wäre es besser, wieder dahin umzukehren, woher wir gekommen sind. — Es ist der schändlichste Undank für Alles, was Gott 40 Jahre lang an ihnen gethan, der sich in diesen Worten ausdrückt; das frechste Meistern Gottes und Besserwissen denn Gott, als der etwas durchaus Verkehrtes gemacht, da er sie ausgeführt. Von der Höhe dankbarer Gottesliebe sind sie hinabgefallen in die Tiefe lästerlichen, höhnischen Undanks und frechen Meisterns Gottes. — Hoch hat Israel gestanden durch Gottes Gnade, — tief ist es gefallen. Und darum ist ein Beispiel, welches allen Christen zuruft: Wer durch Gottes Gnade im neuen Leben steht, der kann gänzlich fallen durchs Fleisch in Tod und Verdammniß.

Aber wir haben oben gesagt, der Apostel gebe mehrere Beispiele in unstrem Text. Wo ist denn ein zweites? Das sind die Leute, zu denen der Apostel redet, die Corinthen. Wie stand es denn mit dem Christenthum dieser? Etwa so, daß sich bei ihnen nur wenige Gaben des Geistes fanden und diese wenigen nur schwach? Daß ihr Glaube schwach, ihre Erkenntniß dürftig war? Waren es Leute, zu denen der Apostel sagen mußte: Mit euch ist es so schwach bestellt, daß es nur wenig bedarf, so fallt ihr in das alte Leben zurück! O nein! es stand ganz anders. Ich danke, schreibt der Apostel im Anfange seines Briefes (1, 4—7), meinem Gott allezeit euerthalben, für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo Jesu, daß ihr seid durch ihn an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre, und in aller Erkenntniß. Wie denn die Predigt von Christo in euch kräftig geworden ist, also daß ihr keinen Mangel habt an irgend einer Gabe, und wartet nur auf die Offenbarung unsern Herrn Jesu Christi. — Ei! was für ein hoher Stand der Gnade. Und es sollte geschehen können, daß Leute mit so heller Erkenntniß wieder in Gözendienerei fallen? Daß Leute mit so himmlischem Sinn sollten wieder in den allgerneinsten Bauchsinn fallen? — Ja, sagt der Apostel, das kann geschehen. Gerade den hochbegnadigten Corinthern halte ich das Beispiel der hochbegnadigten Israeliten vor, damit sie dieser wichtigen Wahrheit eingedenk bleiben, daß keiner sich vor dem Fall gesichert halten darf. So stehen also die Corinthen da als ein zweites Beispiel, das uns zuruft: Wer es auch sei, der da steht durch Gottes Gnade, er kann fallen.

Wir wagen noch ein drittes Beispiel hinzuzufügen, und zwar als das gewaltigste. Sagt nicht der hohe Apostel: Das ist uns zum Vorbilde geschehen, daß wir uns nicht gelüsten lassen? Sagt er nicht: Lasset uns nicht thun wie jene, nicht Hurerei treiben, Christum nicht versuchen? Sagt er nicht: Das ist uns zur Warnung geschrieben? Er schließt sich also mit ein. Und das ist nicht etwa bloß so geredet, damit die Corinthen nicht etwa sagen möchten: Uns trauf

du alles Ueble zu, aber du nur Gutes. Nein, Paulus redet in Wahrhaftigkeit. Sich, den hohen, vielversuchten, geprüften und so oft bewährten, beständigen Mann schließt er mit ein: uns, — mir, Paulus mit — ist das Exempel Israels zum Vorbild geschrieben. Wenn es nur ankommt darauf, was um meines Fleisches willen möglich werden kann, da bin ich ferne davon, mich sicher zu achten. — So steht Paulus als drittes Beispiel, welches im Verein mit den zwei andern uns zuruft: Wer von euch auch steht durch Gottes Gnade, er kann fallen.

Und wer sich nun doch sicher dünkt vor dem Falle, der grade ist als ein aufs ärgste verblendeter Mensch in Gefahr zu fallen. — Es ist ein altes Sprüchwort: Hochmuth kommt vor dem Fall, das auch der Heiland bestätigt, wenn er sagt: Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden. Das ist aber ein ganz ausnehmender Hochmuth, wenn ein Christ die Meinung von sich faßt, er stehe so wohl im Glauben und meine es so ernstlich, daß gar nicht daran zu denken sei, er könne wieder der Welt zufallen oder gar mit gemeinen groben Sünden sich beslecken. Es geschieht leider! leicht genug, daß ein Christ, dem Gott ein neues Herz geschenkt hat, in die Verblendung geräth, daß er auf sein Herz zu bauen anfängt. Weil er durch Gottes Gnade den Vorsatz hat, ein rechter Christ zu bleiben und mit dem unsauberen Weltwesen sich nicht zu beslecken, so geräth er wohl in die Verblendung, da er nun auch von sich zu denken, er werde nicht fallen und gründet sein Bestehen auf sein Herz und dessen Vorsatz. Aber Gottes Wort sagt: Wer sich auf sein Herz verläßt, ist ein Narr. So auf sich bauen, heißt sich gänzlich erheben, und zu Gottes Mißfallen den Kopf hoch tragen. Wer aber den Kopf hoch trägt und darum auf den Weg nicht achtet, der kann über ein kleines Hinderniß straucheln und durch einen kleinen Anlaß zu dem bösesten Fall kommen. Das gilt auch im Geistlichen. Wer hochmüthig sich vor dem Fall, zumal in eine gemeine, ärgerliche Sünde sicher dünkt, der sieht und achtet nun gewiß nicht auf seinen Weg, erkennt nicht die Gefahr und — liegt nur zu leicht am Boden. Ein erschütterndes Beispiel hierfür haben wir in der Schrift an dem Allen so wohl bekannten Manne der so herrlich lobend und anbetend zu dem Heilande gesprochen: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Wir würden dem Manne, der so schön anbetet und lobt, nicht zutrauen, daß er gräulich schwören, sich verfluchen und den Heiland verächtlich verleugnen werde. Er hat sich selbst auch nicht zugehört, vielmehr hoch und theuer versichert: Wenn sie auch Alle sich an dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr ärgern. Und doch hat Petrus den tiefen Fall gethan. Was er selbst nicht für möglich gehalten, — das ist geschehen, und grade darum, weil er so sicher war. — O, darum sei nicht sicher, wer sich läßt dünken, daß er stehe. Wer von sich halten darf, daß er wirklich im Stand der Gnade stehe, der sei nicht sicher, als könnte er nicht fallen, sondern, der sehe nun wohl zu, daß er nicht falle.

Er bedenke wohl, daß ja noch an ihm das Fleisch ist, dadurch er fallen kann. Das weißt du doch, daß dies noch an dir hängt. Und das sündliche Fleisch, das dir anhängt, ist nicht etwa frommer und ungefährlicher als das Fleisch bei Israel, bei den Corinthern, bei Paulus und bei Petrus; sondern es ist dasselbe arge, böse Fleisch wie bei diesen, das Fleisch, welches gelüftet zum Bauchdienst, zum Gözendienst, zur Hurerei, zum Gottversuchen, zum Verleugnen, zum Fluchen u. s. w. Es fehlt nicht an Christen, die so

von dem, was in ihnen ist, nicht halten. Sie werden, hält man ihnen solche Verblendung vor, verdrießlich und wollen durchaus von ihrem gefährlichen Wege sich nicht abbringen lassen. Wir aber wollen es mit Paulo halten, der da spricht: Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische wohnt nicht Gutes, — aber lauter Böses. Wer sich so erkennet, so zusteht, was an ihm ist, der ist, welcher zusteht, daß er nicht falle. — Der sieht wohl zu und bedenkt, daß auf den Fleischeswerken auch der Gläubigen doch der Zorn Gottes ruht. Aber dieses Sehen grade ist es, das bei den Stolzen fehlt, die vor dem Fall sich so sicher wähnen. Sie sündigen ja auch. Aber sie kommen leicht zu der Meinung, daß Gott bei einem Christen die mancherlei Verfehlungen nicht in Anschlag bringe und so durchgehen lasse. So lernen sie nach und nach Kameele verschlucken, d. h. ihre Verfehlungen leicht nehmen. — Aber schaue in unsern Text und siehe, wie Gottes Zorngerichte über Israel ergangen sind. So siehe wohl zu, daß du nicht in diese Gerichte fallest. — O, sei nicht stolz; denke nicht: das kann bei mir nicht passiren, daß ich so fallen sollte in Gözendienst, in Fleischesdienst, in Gottversuchen, in Verleugnung und dergleichen Schande und Laster. Sei nicht stolz, sondern fürchte Dich. Doch

2. Sei auch nicht verzagt, als könntest du nicht vor dem Falle bewahrt bleiben.

Auch das Verzagen kann zum Fall ins Verderben führen. Es findet sich aber das Verzagen so gar leicht grade bei dem wahrhaft aufrichtigen und demüthigen Christen ein. Weil er aufrichtig und demüthig ist, so verhehlt er sich ja nicht seine Schwachheiten, vertuscht und bemäntelt nicht seine Verfehlungen, seine Untreue, seine Wankelmüthigkeit u. s. w. Er gesteht willig sich selbst und Gott, wie oft er sich habe von dem Sorgengeist beherrschen lassen, wie oft aus Bauchsinn das Geistliche hintangesetzt, wie oft sich dem Mammonsdiens und Treiben dieser Zeit hingeeben, wie oft er mit den Kindern der Welt gelaufen sei. — Und er gesteht sich, daß diese Sucht zum Sorgen, Geizen, Weltwesen, Bauchdienst, noch immer in ihm ist und ihn drückt, und das böse Gelüsten nur stärker wird in ihm. Und dazu bedenkt ein solcher redlicher aber bekümmert Christenmensch, wie Paulus schon zu seiner Zeit den Corinthern zur Warnung sagt: „Auf uns ist das Ende der Welt gekommen“, d. h. die böse, letzte, gefährliche, für die allermeisten verderbliche Zeit. Ach freilich, spricht er, ist es eine grauenhafte Zeit jetzt, die ruchloseste Gottesleugnung, Gottvergessenheit und Gottesverachtung geht jetzt durch die Menschheit. Säge man's nicht, man würde es kaum für möglich halten, daß Gott und seine Ehre, Wille, Gebot und Lehre, kurz alles was Gott und göttliche Dinge betrifft, den Menschen so rein gar nichts gelten sollte, als jetzt der Fall ist. Nach Gott fragen, an Gott denken, sich um Gott kümmern gilt heutzutage bei den meisten schon als Narrheit, die sich für einen verständigen Menschen nicht ziemt. Die Weisheit, die sich ziemt, heißt: leben für die Zeit, für Geschäft, für Erwerb, für das Vergnügen. Und es wird, denkt ein rechtschaffener Christ mit Schrecken, noch böser werden. Davan ist auch gar kein Zweifel.

Aus dem allen nun macht ein demüthiger Christ leichtlich diesen Schluß: Schon in den Zeiten die hinter mir liegen, habe ich oft genug gestrauchelt und mich durch die gottlose Welt in ihr Wesen und

Treiben hineinziehen lassen. Habe ich mich aber der Versuchung erwehrt, nun so ging es mühselig und kümmerlich genug. Was wirds denn werden, wenn die Zeit nun noch böser und grauenhafter wird? wenn nun immer allgemeiner dies die Ueberzeugung der Menschheit wird: es ist kein Gott? immer furchtloser und frecher Gott und alles Göttliche verachtet wird? Ach, denkt er wohl, sagt schon der fromme Mathy zu seiner Zeit, er hätte auch schier geredet wie der große Hans, daß es am besten wäre, man bekümmerte sich gar nicht darum, ob es einen Gott gäbe, sondern kümmernte sich ums Geld, um Essen und Trinken; wurde er so zu reden versucht, so daß er schier gestrauchelt hätte, — was soll denn aus mir armen Menschen werden? Es wird nicht anders kommen zuletzt als daß es geht nach dem bekannten Wort: Wer unter den Wölfen ist, muß mit den Wölfen heulen. — Ja zu solcher Verzagttheit kann man versucht werden. Aber sie ist hochgefährlich. Das heißt schon seine Sache verloren geben und vor dem Feind die Waffen strecken. Da ist der Fall freilich nahe genug. Darum sei nur nicht so verzagt, als sein Fall und Verderben unabwendbar, als müßtest du fallen und untergehen. So wahr es ist, daß in uns der Schwachheit viel, daß wir wohl oft schon gestrauchelt, daß die Zeit böse ist und immer noch böser wird, so sei dennoch nicht verzagt.

Es ist zu solchem Verzagen kein wahrer Grund vorhanden. Die Vergangenheit giebt dir doch keinen Grund, daß du verzagen müßtest. Auf sie zurückblickend, müssen wir doch alle Ja und Amen sagen zu den Worten unsrer Epistel: „Es hat euch noch keine, denn menschliche Versuchung betreten“. Mancherlei harte und böse Anfechtung zum Sorgen, zum Weltdienst, zum Geizen, zur Unzucht durch Teufel, Welt und Fleisch haben wir zu bestehen gehabt. Aber Gott sei gelobt, es ist ihnen nicht gelungen, uns zu überwinden. Mit seiner Hilfe, durch seines Geistes Kraft haben wir die Versuchungen überstanden; sie waren nicht zu groß, sie waren nicht unnahbar. So haben wir auch jetzt keine Ursache zu verzagen, und dürfen wohl Muth fassen.

Freilich wir haben nicht immer bestanden, wir haben oftmals wirklich gestrauchelt und uns ins Sorgen, in Wollust u. s. w. hineinreißen lassen. Aber wir haben uns dessen nachher geschämt. Warum? weil wir uns sagen mußten: hättest du nur ein wenig mehr auf den lieben Herrn gesehen, so wäre dir das erspart, du wärest davor bewahrt geblieben. Zu groß und schwer war die Versuchung nicht. So bestärken uns selbst unsre Niederlagen in der Gewisheit, daß wir hätten bestehen können. Warum denn also verzagt sein?

Und wenn uns keine als menschliche Versuchung betreten hat, war das von Ungefähr? Der Versucher ist doch eigentlich der Teufel. Hat der in den bisherigen Tagen unsres Lebens nicht zufällig es mit seinen Anfechtungen noch nicht so getroffen gewußt, daß er uns hätte überwältigen müssen? Nein, das war nicht zufällig. Das ist Gottes barmherziges Regieren, daß er dem Teufel gewehrt hat. Er hat erhört unser Gebet: Führe uns nicht in Versuchung, behüte uns, auf daß uns der Teufel, die Welt und unser Fleisch nicht betrüge, noch verführe in Mißglauben, Verzweiflung und andre große Schande und Laster; und wenn wir damit angefochten werden, so stehe uns bei, daß wir doch endlich gewinnen und den Sieg behalten.

Bis hierher hat der Herr geholfen, daß wir manche Versuchung bestanden, und hat auch geholfen, wo wir gefallen sind, daß wir nicht in Verzweiflung gerathen, sondern wie Petrus unsern Fall beweint und Buße gethan haben — und also stehen. Darum, die Vergangenheit giebt uns schlechthin keinen Grund zum Verzagen.

Und auch die Zukunft nicht. Mag in der Zukunft drohen was da will; mag der Teufel alle List und Gewalt anwenden, um die letzten Zeiten so recht böse und gefährlich zu machen für die arme Christenheit, daß die irdisch Armen recht in den Sorgengeist kommen sollen, daß das Mammonswesen so recht auf uns einstürme, die boshafte Welt uns recht empfindlich dünke, — eine feste Burg zur Zeit der Noth bleibt doch unser Gott. Ihm können der Teufel und die Welt doch nicht über den Kopf wachsen und mächtig werden über seinen Arm. — Mögen Teufel und Welt listig sein, Gott ist viel weiser. Er kann machen, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wir es können ertragen; daß es allezeit gut ausgehe. Daran zweifelst du doch nicht? Nun, so sei auch nicht verzagt.

Noch eins ist noth zum Trost. Drohen die bösen letzten Zeiten noch so sehr für die kommenden Tage, dieweil der Teufel einen großen Zorn hat und weiß, er hat nur wenig Zeit noch vor sich, viel zu verschlingen; mag sein Wille noch so stark sein, sein Suchen und Begehren nach aller rechtschaffenen Christen Fall noch so glühend, sein Eifer noch so unablässig, — das kann uns doch nicht verzagt machen. Ist dieser feurige, verderbendrohende Teufelswille gegen uns, — so ist ein noch viel feuriger, gnädiger, rettender Gotteswille mit uns. Wie er nach diesem Willen in der Vergangenheit geschafft hat, daß die Versuchung so ein Ende gewann, daß wir es konnten ertragen, so wird er es auch in Zukunft. Denn Gott ist getreu; getreu sich selbst und seiner unendlichen Gnade und darum auch dir und mir. Meinst du, er habe dich erlöst, zum Glauben gebracht, in so viel Noth über dir Flügel gebreitet, so oft dein Gebet: Führe uns nicht in Versuchung erhört, um dich nun endlich doch noch in des Teufels Klauen fallen zu lassen zum ewigen Verderben? — Nein Gott ist getreu und unwandelbar in seinem gnädigen Sinn, daß er nicht Lust hat am Tode des Sünders, — viel weniger an deinem Tode, du Gotteskind; sondern daß er Lust hat, dich zu krönen. Darum sei unverzagt. Fürchte dich nicht; du wirst es ertragen; du wirst überwinden, denn Gott ist mit dir und wird mit dir sein. Gott ist getreu! Sein Vaterherz verläßt die Seinen nie. Gott ist getreu!

In zwei Jahrhunderten.

Freud und Leid im Leben einer alten Pfarrerin.

Von Emil Frommel.

(Fortsetzung.)

Endlich hielt der Wagen an in der Großeltern Hause. Da war denn Freude über die Maßen als der Großvater im langen Schlafrock und Pfeife, und dem schwarzen Sammtkäppchen auf den Silberlocken, die Kinder herausholte aus der Arche Noth, wie der Bäcker die warmen Beden aus dem Backofen. Er hatte ja noch keines gesehen noch geherzt

von ihnen und drum konnte er sich nicht satt dran sehen. Derweilen waren aber auch im großeltern Hause zwei Kinder geboren worden, die als Tanten die fast ebenso kleinen Nichten begrüßten. Da gab's denn viel zu erzählen, weil's mit dem Brieffschreiben doch bazumal nicht so ging wie heut, und man auch nicht alles so ohne weiteres schreiben durfte vom Krieg und Elend. Das hat man aber bei den Seinen voraus, die einen von Jugend an kennen, daß beim Erzählen der andere noch tausend Sachen mithört, die kein anderer hört. Denn er merkt gar bald, ob und wie sich der Freund geändert und braucht vieles nur so anzurühren, so merkt der andere schon wo's hinaus will. Drum wird's auch dem Menschen, je älter er wird, desto schwerer wieder anzubinden, weil er zu viel und zu weit ausholen muß. — Am Abend (denn sie waren am Mittag gekommen) sammelte der Großvater alle unter dem Christbaum, und sein Herz und Mund waren voll Dankens und Lobens über dem, was der treue Gott an ihm und seinen Kindern gethan. Er vermahnte dann die Seinen mit dem Christbaum im Herzen ins neue Haus und neue Jahr zu ziehen. Man ließe ja nicht umsonst den Christbaum noch stehen bis Neujahr und thue ihn nicht gleich auf den Hof, sondern zünde ihn noch einmal an, das sei ein Zeichen, daß das Weihnachtslicht das ganze Jahr erhellen und daß man, wenn's noch so dunkel, sich erinnern solle, daß man doch noch einen Heiland habe, den einem keiner rauben könne. Er wünschte sich nichts Besseres, als was dem alten Simeon begegnet: Mit dem Weihnachtsbaum im Herzen im Frieden von dannen zu fahren. „Die Zeit ist böse, lieben Kinder,“ sagte er zum Schluß, „aber Kreuz und Trübsal sind uns gut.“ Er sprach das so feierlich, daß alle ihn fragend ansahen. Des Abends aber sagte der junge Pfarrer zu seiner Frau: „Du wirst sehen, der liebe Vater bleibt nicht mehr lang bei uns. Es weht einen so was an bei ihm von drüben her.“ „Ja ganz wie bei der Amme-Gret,“ sagte die Pfarrerin nachdenklich.

Zu Neujahr sollte der Pfarrer sein Amt in der neuen Gemeinde antreten. Im Pfarrhause war bereits alles eingerichtet und der Abschied aus dem Elternhause nahe heran. Die Gemeinde hatte beschlossen, ihren Pfarrer feierlichst abzuholen, und so kamen über den harten Schnee die Schlitten in Menge gefahren, die jungen Burschen ritten auf bebänderten Pferden dem Zuge voran. Im Löwen war Mittagessen und Begrüßung. Aber dem Pfarrer kamen allerhand Betrachtungen und Vergleichen zwischen sonst und jetzt, und manchmal sah er nach seiner Frau und merkte es ihr wohl an, daß sie gerade so dachte, wie er.

Das Pfarrhaus lag herrlich auf einer kleinen Anhöhe, von der man weit ins Land schaute; hinein in die dunklen Berge und wieder auf die reichen Fluren. Jetzt lag noch alles im tiefen Winterschlummer, aber im Frühling, sagten die Leute, da werde es ihm gefallen, wenn das Haus von Nebel und Rosen umspinnen, wenn hinten im Garten die Jasminlaub blühten und die Kinderle auf dem Grasgarten spielen könnten. Es war ein schönes, gemüthliches Haus, nicht zu groß und nicht zu klein. Des Pfarrers Studirstube schaute gegen Morgen und wenn er die Fenster öffnete, da lag's vor ihm wie ein herrliches Paradies, als stände draußen der Text mit goldenen Buchstaben geschrieben: „Die

Himmel erzählen die Ehre Gottes. Die Erde ist voll der Güte des Herrn!" Solch eine stille Klausur ist was werth mit solcher Aussicht, vor allem, wenn jenes Fenster, das kein Glaser einem machen kann, eingesetzt ist, von dem im Propheten Daniel am sechsten im zehnten Vers geschrieben steht, und das der geneigte Leser hoffentlich auch in seinem Hause hat.

Schlicht und ernst hielt der Pfarrer am Neujahr die Antrittspredigt über den Text: „Silber und Gold habe ich nicht, aber was ich habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi stehe auf und wandle.“ Was er darüber gesagt, das steht des weiteren in dem Kirchenbuche der Pfarrei, und wenn der Leser einmal des Weges kommt, soll er sie sich lesen. Der Pfarrer wußte, warum er darüber predigte: Je weniger Silber und Gold er hatte, desto mehr besaßen die Bauern davon und glaubten festiglich, das sei die Hauptsache. Der Vorfahr, der verstorbene Pfarrer, nannte die Leute zwar eine „charmanten Gemeinde“, weil die Leute von morgens früh bis in die Nacht arbeiteten, trotzdem, daß sie den Sonntag Morgen im Feld und den Nachmittag im Wirthshaus todt schlügen und wenig oder gar nicht zur Predigt kamen, auch mit Prozessen einander in den Haaren lagen und alle Jahr etlichen das Haus und die Acker über dem Kopf weg versteigert werden mußten — trotz alledem waren's „charmanten Leute“. Er ließ sie in Ruhe und sie ihn und so dachte er, wäre beiden geholfen. Ist doch die Welt, wie ein alter Prediger sagt, allerwege wie ein böser Kettenhund: „Läßt man ihn in Ruhe, thut er dir auch nichts; sieht man ihn an, so knurrt er; geht man auf ihn zu, so bellt er; haut man ihn, so beißt er.“ — Das wußte der Pfarrer und darum sagte er ihnen auch, daß er etwas Besseres bringen wolle, als was sie in Kasten und Kisten hätten. Wer wußte, wie bald der Franzos herüberkäme und ihnen auch alles nähme wie ihm! da mußte man was haben, das einem kein Dieb stehlen könne. — Die Bauern schauten einander groß an nach der Predigt und hatten so ihre Gedanken darüber. Sie spürten's, daß von der Kanzel so eine andere Lust her wehte, bei der man sich gelegentlich was aufs Herz holen könnte. — Die Pfarrerin aber drückte ihrem Mann still die Hand, als er von der Predigt heimkam und sie ihm den Kirchenrock ausziehen half. Und er verstand, was sie ihm sagen wollte.

Fleißig machte sich der Pfarrer in die Gemeinde und besuchte, da gerade Winter und stille Zeit war, die Leute im Hause. Sie empfingen ihn freundlich, aber doch verwundert. So kam er denn manchmal betrübt des Abends zurück und schüttete sein Herz aus, wie's doch so ein eigener Menschenschlag wäre und so harter Boden. Da wußte ihn aber die Pfarrerin zu trösten, und sagte ihm so etwas vom vierfachen Ackerfeld und wie sich's der Säemann nicht verbrießen lasse, alle Jahre wieder an den Weg und aufs Steinigte und auch unter die Dornen zu säen, und wie manches Körnlein doch an den rechten Ort käme. Aus der Predigt blieben die Leute auch nach und nach weg, als der Frühling ins Land kam. Der eine entschuldigte sich mit seinem Fluß im Wein, der's allemal an sich habe, gerade in der Kirche ihn zu überfallen; und der andere bekam so ein Ohrensausen alle Frühjahr und am allerärgersten, wenn die Orgel brummte, und der dritte hatte so einen bösen Husten an sich, der immer in der

Predigt kam, darum wollte er den Herrn Pfarrer nicht stören. Die Athenienser, die allezeit begierig sind, was Neues zu hören, und wenn sie's gehört haben, davon gehen, lebten eben nicht bloß im schönen Athen auf dem Areopag, da St. Paulus redete, sondern kommen auch in andern Ländern fort.

„Weißt du noch, lieber Mann,“ sagte die Pfarrerin eines Abends, „wie einmal die Amme-Oret noch sagte: ‚Nur nicht schlagen mit dem Netz, sonst springen die Fische alle fort, sondern still nunter lassen und wärten und langsam rausziehen!‘“

Der Pfarrer lächelte und sagte: „Du hast Recht, liebe Frau, 's loßt einen manchmal vom Fischerhandwerk abzugehen und auf eigene Manier was zu fangen. Aber wenn man sie so dastzen sieht, so stumpf oder wie sie ihre Gedanken beim Viehhandel, oder Acker oder sonstigem Geschäft haben, dann ergrimmt's einen doch im Geist und man möcht' eine Donnerstimme haben und Posaunen vom jüngsten Gericht in seinem Mund, um die Leute zu wecken. Die hat der Heiland doch auch gebraucht. Lies 'mal Matthäi am 23ten.“

„Ja, lieber Mann, du sollst auch nicht schonen — aber sieh, eh' Matthäus am 23ten kommt, da kommen noch 22 Capitel vorher, da loßt's und ruft's, und erst wie das nichts genutzt hat, dann kommt's Weh hintennach. Weißt du, zum Hahn, der mit den schönen Federn hoch auf dem Hausen steht und schreit, kommt kein Küchlein gelaufen, aber wenn die Henne gluckst und so wehmüthig ruft, dann kommen sie bei.“

So ging es ein Jahr hin. Als es aber im Herbst sich neigte, just als man predigte vom fallenden Wald- und Menschenlaub, d. h. am 16ten Sonntag nach Trinitatis, ging auch der Vater der Pfarrerin heim, hochbejahrt und betrauert von seiner Gemeinde. Es war schnell mit ihm gegangen. Noch völlig wohl war er bei den Seinen im Herbstabend noch vor der Thür gesessen, dann hereingegangen und hatte sich zu Bett gelegt. Da sprach er plötzlich zu seiner Frau: „Mutter, wie wird mir so eng, mach's Fenster auf.“ Und als sie's öffnete und den großen Vollmond hereinließ, da sagte er: „Es geht heim, gute Nacht ihr Lieben alle!“ und sank mit gefalteten Händen in die Kissen zurück. So hatte er nicht umsonst an Weihnacht sich schon das Tobtenglöcklein gezogen. Die Kinder weinten zusammen, aber der Vater schlief so still und ruhig weiter und der Mond schien ihm so friedlich ins Angesicht, als wollte er sagen: „Weck ihn nicht auf.“ Ohne Kampf war er heimgegangen. Des Morgens kam der Bote herüber über's Gebirg und sagte es den jungen Pfarrersleuten an. Sie machten sich beide auf und gingen hinüber, die Mutter und Kinder zu trösten. Die älteren Schwestern aus der ersten Ehe waren nach auswärt's verheirathet gewesen und beide schon gestorben, so daß die junge Pfarrerin noch das einzige Kind aus jener Ehe war, aber aus der zweiten waren noch drei Geschwister da. Der Vater wurde zum Grabe geleitet, der jungen Pfarrerin ging's auch wie ihrem Mann bei dem Tode seiner Mutter. Es war eben auch ein Miß ins Herz.

Bald nach den ersten Wochen sollte die Theilung sein. Ob der geneigte Leser schon einmal bei einem solchen Ding war, weiß der Verfasser nicht. Aber so viel kann er sagen: Es theilen sich bei mancher

Theilung nicht bloß die Sachen, sondern auch die Herzen und wenn man manche Geschwister fragt: „Wann seid ihr denn das letztemal bei einander gewesen?“ da heißt's vielleicht nach zehn Jahren: „Seit wir getheilt haben.“ Und wenn man sie weiter fragt: „Ja, warum seid ihr denn nicht mehr zusammengekommen?“ da antworten sie: „Ja, weil wir eben getheilt haben.“ Da kommt eben gemeinlich heraus, was im Herzen sitzt, und der alte Mensch, der nichts fahren lassen will, erscheint ohne Fraß und Handschuhe, ganz so, wie Gott ihn nicht geschaff'n hat. Aber bei Christenmenschen geht's doch ganz anders und man giebt nach.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Anstalt in Watertown.

Das Fest unseres fünfundsanzigjährigen Jubiläums ist vorüber, die Freude ist verrauscht und die vielen Glück- und Segenswünsche sind verklungen. Jetzt fragt es sich nun, was wird der Gewinn von dem allen sein. Soll es in der alten Weise weiter gehen, oder soll unsere Anstalt in eine neue Zeit des Wachstums und Gedeihens eintreten? Diese Frage müssen unsere Gemeinden, Lehrer und Pastoren beantworten.

Es läßt sich ja nicht leugnen, und wir müssen es mit Dank gegen Gott bekennen, der Herr hat uns reichlich gesegnet. Aus der Nähe und aus der Ferne hat er uns große Schaaren von Schülern zugeführt, und viele, ja die allermeisten sind tüchtige Männer geworden. Aber für das Bedürfnis unserer Synode ist viel zu wenig geschehen. Besonders jetzt, wo die praktische Abtheilung in unserem Seminar abgeschafft ist, sollten viel mehr Jünglinge gewonnen werden für das Studium der Theologie. Und nach meiner Ueberzeugung sind dieselben in großer Anzahl vorhanden. Es sehe sich nur ein jeder in seinem Kreise, besonders aber Pastoren und Lehrer, danach um. Und wenn Schüler fromm und begabt, aber arm sind, so helfe man ihnen durch angemessene Unterstützung. Uebrigens sollten insonderheit auch wohlhabende Leute ihre Söhne studiren lassen. Wir gebrauchen alle nothwendig, und zwar gerade die Söhne aus unseren besten Familien am meisten. Die Ausbildung zukünftiger Prediger und Lehrer ist unsere Hauptaufgabe, denn wenn diese versäumt wird, fällt alles andere hin. Das sehen auch andere Synoden ein, darum richten sie ihr Hauptaugenmerk auf diesen Punkt. Bei uns wird er aber noch immer viel zu sehr außer Augen gelassen.

Und was von der Ausbildung von Predigern gilt, dürfte in noch höherem Maße von der Gewinnung von Lehrern gesagt werden. Unsere Schulen können nicht gedeihen, wenn wir keine tüchtigen Lehrer bekommen. Jetzt hat es nun die Synode soweit gebracht, daß endlich nach 10jähriger, harter Arbeit der Unterricht für die Lehrer in genügendem Umfange und guter Beschaffenheit gegeben werden kann. Die Früchte fangen auch an sich zu zeigen. Da sollten wir nun die schöne Gelegenheit benutzen und für zahlreichere Schüler sorgen, damit die Opfer nicht vergeblich gebracht werden.

Endlich möchte ich noch ein Wort für unsere Akademie sagen. Auch sie hat früher mit großen Schwierigkeiten gekämpft, ist jetzt aber in einem gedeihlichen Zustande. Lasset uns nun dafür sorgen,

daß unsere jungen Leute in unserer Anstalt ausgebildet werden. Wir können es wahrlich mit andern in unseren Leistungen aufnehmen. Und außerdem verwachsen sie mit unserer ganzen Synode und Kirche. Sie bleiben deutsch und sind doch im Englischen tüchtig, kurz sie erhalten eine Ausbildung, wie sie für solche Leute geradezu gemacht ist.

Sorget also für viele und tüchtige Schüler, ihr lieben Pastoren, Lehrer und Hausväter, und laßt uns in diesem Hauptwerke nicht müde werden. Der Herr wolle es segnen!
A. F. Ernst.

Watertown, den 21. Juli 1890.

Allerlei aus dem Gebiet der Mission nach Vergangenheit wie Gegenwart.

Bilder aus dem Leben der Chinesen.

4. Krankheit und Sterben eines Kindes.

(Siehe Gemeinde-Blatt I. J. No. 13.)

Wer Gelegenheit gehabt hat, die Kinderpflege in China, speziell im Hakkaland, näher kennen zu lernen, der muß sich wundern, daß dort die Sterblichkeit in den ersten Lebensjahren keine größere ist. Es erklärt sich dies zum Theil wohl aus dem Umstand, daß das Chinesenkind vom Tage der Geburt an fast unausgesetzt in der freien Luft lebt. Die Chinesin, so stolz und besorgt sie die Entwicklung ihres Kindes überwacht, weiß nichts von der übertriebenen Aengstlichkeit vieler ihrer europäischen Schwestern, die so oft den Grund zu Verweichlichung und Schwäche legt und nicht selten den mannigfachen Leiden einen empfänglichen Boden bereitet. Einzig darauf bedacht, Kopf und Kumpf warm zu halten, läßt sie dem Kinde die freie, durch keine Wickelhänder u. dgl. gehemmte Bewegung der Glieder. Was die Ernährung anbelangt, so ist es ganz erstaunlich, was alles dem kleinen Magen zugemuthet wird. Gleich am ersten Lebenstage wird als Ersatz für die noch fehlende Muttermilch ein steifer Reismehlkleister, mit Rohrzucker gekocht, gegeben; und kaum ist das Kind einige Wochen alt, so bekommt es bereits Thee und zwar ohne jegliche Zuthat. Nach Vollendung des ersten Lebensjahres nimmt es an den Mahlzeiten der Erwachsenen theil und vermag bald die beiden Eßstäbchen zu handhaben.

Die bekannten Kinderkrankheiten, wie Masern, Scharlach u. s. w., kommen auch in China vor; gegen die Pocken sucht man die Kinder auch hier durch Impfung zu schützen, was aber natürlich nicht so allgemein wie in Europa durchgeführt ist. Andere Krankheiten gehen auf die herrschende Unreinlichkeit oder auf den unvermittelten Wechsel der Witterung zurück. Die Chinesen freilich sind gleich bereit, bei dem geringsten Unwohlsein, namentlich eines einzigen Kindes und vollends eines einzigen Söhnleins, an übernatürliche böse Beeinflussung zu denken. Um so gut als möglich dem Neid der böswilligen Geisterwelt auszuweichen, sucht man die letztere durch falsche Benennung des Kindes irre zu führen oder durch verächtliche Namen ihre Aufmerksamkeit von demselben abzulenken. Da wird denn der Sohn etwa „Töchterchen“ gerufen, als ob er

ein Mädchen wäre; dort heißt man ihn gar „Hund“ und der künftige Erbe großer Güter muß sich „Heimathloser“ nennen lassen. Wie erschrickt das junge Weib, wenn man ihr ahnungslos sein Wohlgefallen an dem „drallen Jungen“, an dem „prächtigen Kinde“ ausdrückt. „Wehe, die feindlich lauernnden Mächte haben's gehört; mein Kind ist begehrenswerth; das nimmt kein gutes Ende!“

Der äußeren Schutzmittel gegen Unfall, Krankheit und Tod der Kinder haben die Chinesen eine ganze Zahl. Jene Gaben vor allem, welche die Verwandten dem Neugeborenen bringen, sollen wesentlich auch diesem Zwecke dienen. Die Kindermütze: sie trägt auf dem Stirnschild die Messinggürchen von acht Halbgöttern (von fabelhaften Wesen, welche vor 9—1200 Jahren gelebt haben und ohne Tod ins Jenseits eingegangen sein sollen). Ein Kind, das eine solche Mütze trägt, ist in den Schutz dieser Halbgötter gestellt und hat Aussicht, an der Unsterblichkeit derselben theil zu nehmen. Der Halsring und das Armband: sie sind mit einem silbernen Anhängeschloß versehen; das soll bedeuten, daß das Kind, welches dieselben trägt, hinter Verschuß und somit wohlverwahrt ist. Bei den ärmeren Klassen thut denselben Dienst eine rothe Schnur um Fuß und Handgelenk.

Wenn nun aber trotz diesen und andern Schutzmitteln ein Kind krank wird, so sucht man Hilfe zunächst in allerlei Hausmitteln, die freilich zum Theil sehr roher Natur sind. Wird es doch als ein wirksames Mittel betrachtet, wenn man das Kind zwischen den Augen, am Hals, auf Brust, Leib und Rücken mit den Fingerringeln kneift, bis die Haut roth unterlaufen ist, oder daß man mit einem glatten Gegenstand den Rücken so lange reibt, bis er blutrüthig wird. Das soll den Schröpfkopf und den Senfteig ersetzen. Bringen diese Hausmittel keine Besserung, so versucht man es mit einem Arzt, woran in China durchaus kein Mangel ist; das Land läuft vielmehr voll von Ärzten — doch frage niemand, von was für Ärzten. Auch das Mutterherz gibt sich mit der Behandlung durch den Arzt nicht zufrieden, aber weniger, weil es dessen Unwissenheit durchschaute, als weil es die Krankheit mehr übernatürlichen Ursachen zuschreibt und dementsprechend anderweitige Hilfe sucht.

Da läßt ein von Haus zu Haus seinen Unterhalt suchender Lebensrechner und Wahrsager draußen im Hofe seine Glocke ertönen. Der Mann kommt wie gerufen: vielleicht weiß er Rath und die Unkosten sind ja ganz unbedeutend. Noch ehe man ihn rufen kann, tritt er auch schon herein. Es ist kein Blinder, wie sonst die meisten Wahrsager in China. Gut scheint sein Geschäft nicht zu gehen, nach der abgetragenen, die Blöße nur nothdürftig bedeckenden Kleidung zu schließen. Immerhin trägt er den langen Rock und das gibt ihm in Verbindung mit der großen Hornbrille, mit welcher er seine verschmitzten Augen bewaffnet hat, ein ganz respektables Aussehen. Schreibzeug, Kalender und Jahrestabelle — die Werkzeuge seiner Kunst — trägt er bei sich. Wer in letztere einigermaßen einen Einblick gewinnen will, der darf es sich nicht verbrießen lassen, das unsinnige System, worauf sich diese Kunst des Lebensrechners aufbaut, etwas näher zu betrachten:

Alles Geschehen, Werden und Vergehen in der Welt vollzieht sich darnach im Rahmen eines Kreises

von 60 Doppelzeichen, in welchen sich das Zusammenwirken von Himmel und Erde ausspricht. Jedes dieser Doppelzeichen setzt sich nämlich aus zwei ursprünglichen Zeichen zusammen, wovon das eine den Himmel, das dominirende Element, das andere die Erde, das beeinflusste Element, bezeichnet („Himmelsstämme“, „Erdenzweige“). Der ersteren sind es 10, der letzteren 12 verschiedene. Indem von jenen das 1. sich mit dem 1., 11., 9., 7., 5. und 3. von diesen, sodann das 2. mit dem 2., 12., 10., 8., 6. und 4. von den letzteren und so jedes weitere der 10 Stammzeichen mit 6 der 12 Zweigzeichen verbindet, entsteht eben der Cyklus von 60 Doppelzeichen. Nach diesen werden nun die Jahre, Monate, Tage und Stunden benannt und es soll damit das Verhältniß angedeutet sein, in welchem Himmel und Erde in einer bestimmten Stunde eines bestimmten Tages, Monats, Jahres zu einander stehen. Die 10 Himmelszeichen theilen sich nämlich wieder in 5 Klassen (zu je 2), von denen jede eine Himmelsgegend (bezw. die Mitte) und das Vorherrschende der 5 Elemente bezeichnet, aus welchen sich die Welt zusammensetzt. Dem 1. und 2. entspricht der Osten und das Holz, dem 3. und 4. der Süden und das Feuer, dem 5. und 6. die Mitte und die Erde, dem 7. und 8. der Westen und das Metall, dem 9. und 10. der Norden und das Wasser. Diese Elemente halten einander, entweder in friedlicher Ergänzung oder in feindlichem Gegensatz, in bestimmten Schranken und erhalten damit das Weltall im Gleichgewicht. Das Element Metall verträgt sich beispielsweise mit Wasser und Erde, steht aber im Gegensatz zu Holz und Feuer. Außerdem ist noch zu bemerken, daß von den 10 Himmelszeichen 5 (das 1., 3., 5., 7., 9.) dem männlichen, die 5 andern dem weiblichen Prinzip angehören. Auf Grund dieses Systems geht der Lebensrechner nun mit Hilfe seines Kalenders und seiner Jahrestabelle folgendermaßen zu Werke.

Er fragt zunächst nach dem Jahr, dem Monat, dem Tag und der Stunde, wann der Vater, die Mutter und das kranke Kind geboren wurde. Für jede Jahres-, Tages-, Monats- und Stundenangabe sucht er sodann im Kalender und in der Jahrestabelle die betreffenden Namen und notirt sie auf ein Blatt Papier. So bekommt er für jede der drei Personen acht Namen oder ebenso viele Doppelzeichen, in denen bald das eine, bald das andere der fünf Elemente und der zwei Prinzipien vorherrscht. Nun vergleicht er die zweimal acht Zeichen der Eltern mit den acht des Kindes, und findet er, daß Elemente und Prinzipien sich gleichmäßig vertheilen, so schließt er, das Verbleiben des Kindes im Elternhause habe keine nachtheiligen Folgen für das erstere. Ergiebt sich aber das Ueberwiegen des einen oder anderen Elements, so ertheilt er den Rath, das Kind zu verkaufen und zwar an solche Eltern, deren Zeichen in Verbindung mit denen des Kindes bessere Aussichten geben. Je nach dem Vorherrschenden des männlichen oder weiblichen Prinzips rath er, eine Frau zu suchen, die unter diesem oder jenem Zeichen geboren ist. Sodann unterzieht er die acht Zeichen des Kindes für sich einer Prüfung, und findet sich dabei z. B., daß darin das Element Metall vorherrscht, so muß das Kind einen Namen bekommen, der es unter den Einfluß eines dem Metall feindlichen Elementes bringt. Dasselbe wird also von jetzt an A-muk, „der Hölzerne“, oder A-so, „der Feuerige“, genannt. Endlich rechnet er aus seinem

Kalender (aus Mondstellung u. s. f.), ob die Ursache der Krankheit dämonischen Einflüssen und welchen sie zuzuschreiben sei und rath je nachdem, diesem oder jenem Götzen ein Gelübde zu thun.

„Ich werde gefunden von denen, die mich nicht suchten.“

Isa. 65, 1.

Simon Pauli erzählt in seiner Postille im dritten Theil, S. 16., 17. folgende Geschichte:

Ich habe vor etlichen Jahren einen gar verwegenen gottlosen Mann gekannt, welcher nimmer zur Kirche ging, nimmer etwas Gutes redete oder that, sondern schrecklich fluchte und wie ein Teufel lebte vornehmlich die Prediger verfolgte und verlästerte. Als nun einst ein fremder Prediger an seinem Orte predigen sollte, sprach er, er wollte den neuen Pfaffen auch mit hören. Hierauf ging er in die Kirche. Der Prediger aber behandelte gerade die Geschichte von Pauli Befehring und vermahnte hierbei die Zuhörer, so jemand wie Paulus ein Lasterer gewesen oder auf andere Art mit ihm gefallen sei, auch mit ihm aufzustehen und mit nichten seine Buße bis ans Ende aufschieben zu wollen. Gott sei gnädig, aber nicht den Unbußfertigen, sondern denen, die da Buße thun. Thue jemand wahrhaftige Buße, so erlange er gewißlich Vergebung der Sünden, nach dem theuren und hohen Eide Gottes: „So wahr als ich lebe, spricht der Herr, Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre von seinem Wesen, und lebe.“ Nach Erklärung dieses Eides Gottes widerlegte der Prediger die Lästerung Rains: „Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden könne,“ und sprach darauf aus Augustinus: „Du leugst, Rain, du leugst; denn Gottes Barmherzigkeit ist größer, als aller Menschen Elend.“ Weiter that der Prediger hinzu: „Wenn du Buße thust, und dann der Teufel oder das Gewissen zu dir spricht: Deine Sünden sind größer, denn daß sie dir vergeben werden können, so antworte unverzagt und mit großem und ledem Muth: Du leugst, Teufel, du leugst, du leugst Gewissen, du leugst; Gottes Barmherzigkeit ist größer, denn aller Sünder Elend.“ Da nun jener ruchlose Mensch mit Fleiß aufmerkte, was gesagt ward, siehe, da wirkte diese Gnadenpredigt, was bisher keine Gesetzesdrohung hatte bewirken können, der Geist Gottes, der durch das Wort des Evangeliums kräftig ist, rührte ihm das Herz, daß er bekehrt wurde. Denn sobald die Predigt zu Ende war, sprach er zu einem neben ihm stehenden Bekannten: „Gott sei gelobt, daß ich heute in die Kirche gekommen bin und diese Predigt gehört habe! Ich will von nun an mein Leben bessern und dieser Predigt gedenken, so lange ich lebe, und wenn ich sterben muß, mich derselben trösten.“ Als er heim kam, schrieb er die Summa der Predigt sogleich in ein Büchlein, das er nun stets bei sich trug. Er war nun ein anderer Mensch von Herz, Muth, Sinn und allen Kräften. Doch wurde er bald darauf krank, und nun war die gesegnete Predigt sein Labfal, er empfing als ein bußfertiger Sünder noch das heilige Abendmahl und starb hierauf sanft und selig im Glauben an den, der die Gottlosen gerecht macht. Also, schließt der alte Pauli, kannst du, o Mensch, nicht wissen wann Gott sein Werk an dir thun will, darum sollst du auch nicht die allergeringste Predigt versäumen. Endlich sehen wir aber auch hieraus, daß mancher ruchlos

dahin geht, nicht weil er sicher und sorglos ist, sondern weil er heimlich an Gottes Gnade verzweifelt, und meint, er könnte doch nicht selig werden. Wenn nun solche endlich das gnadenreiche Evangelium von dem Heiland aller Sünder hören, so schlagen sie in sich. Wohl darum allen Predigern, welche vor allem dieses Evangelium fleißig verkündigen!

Wir bitten Gott, daß wir gern wohlthun mögen denen, die an uns sündigen.

Der Winter des Jahres 1779 war äußerst hart für Frankreichs Einwohner durch die große Theuerung. Da ritt ein Pächter, einige Stunden von Paris, aus der Mühle nach Hause, vor sich auf dem Pferde einen Sack mit Gerstenmehl. Auf einmal sprang einer seiner Nachbarn aus dem Gehölze hervor, mit einem Prügel bewaffnet. „Dein Mehl her!“ Rasch sprang der Pächter herab, warf den Räuber nieder, und entriß ihm den Prügel. „Kamerad, Du siehst, daß Dein Leben in meiner Hand steht.“ — „Ermerde mich entweder, oder gieb Dein Mehl her! Ich muß es haben, oder Hungers sterben mit Weib und Kindern.“ — „Hungers sterben mußt Du?“ sagte der Pächter gerührt. Steh auf, nimm den Sack! Er sei dir geschenkt. Ich will Dir ihn aufladen helfen. So! und nun packe Dich, rede kein Wort weiter davon.“ Im nämlichen Augenblicke lief das Pferd fort nach Hause. Frau und Gesinde erschrafen sehr, als es ankam. Endlich kam der Herr auch, und erzählte bald seiner Frau die traurige Geschichte. „Der arme Mann,“ fügte er hinzu, „muß schrecklich im Elende sein, daß er mich anzufallen wagte.“ Der Pächterin traten Thränen in die Augen. Schnell nahm sie einen Laib Brod, verbarg ihn in ihre Schürze, und sagte zu ihrem Manne: „Ach, wenn die armen Leute so sehr hungern, so können sie nicht warten, bis ihr Brod gebacken ist.“ Sie eilte hin, und legte das Brod auf den Tisch. „Da esset, und vertrauet auf Gott!“ und im Hui war sie wieder verschwunden.

Heinrich VII., der im Jahre 1309 zur deutschen Kaiserwürde gelangte, und nun das römische Reich deutscher Nation in seiner vorigen Größe herzustellen, unter andern auch Mailand und Florenz wieder zu erlangen sich bemühte, wurde bei seiner Rückreise aus dem Florentinischen, auf Anstiften einiger feindselig gestimmten Männer, zu Bonconvento von einem Mönch durch eine vergiftete Hostie ums Leben gebracht. Sobald der Kaiser spürte, daß das Brod vergiftet war, sagte er heimlich zu dem Mönche: „Du hast mir das Brod des Lebens zum Tode gegeben. Fliehe nun so schnell Du kannst, damit Du nicht von den Meinen ergriffen und um's Leben gebracht werdest. Bessere Dich aber; denn Gott hat keinen Gefallen am Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.“

Zwei gute Freunde besprachen sich mit einander, wie man sich am besten einen sanften Schlaf verschaffen könnte. Der eine sprach: „Ich ziehe alle meine Sorgen ans mit meinen Kleidern und lege sie beiseits bis auf den andern Tag, so lieg ich dann hübsch allein auf meinem Lager und schlafe die ganze Nacht.“ Der zweite sprach: „Ich kann erst ruhen,

wenn ich zwei gute Freunde bei mir habe.“ Auf die Frage des andern, wer denn diese guten Freunde wären, antwortete er: „Der eine ist mein Herr Jesus, den ich mit dem rechten Arm (dem Arm des Glaubens) umfasse und lasse mir meine Sünden vergeben, der andre ist mein Nächster, den ich mit dem linken Arm (dem Arm der Liebe) umfasse, und dabei vergebe ich denen, die mich beleidiget haben, von Herzen, ich gedenke auch in meinem Gebet der Armen, der Wittwen und Waisen, Kranken, Gefangenen, Angefochtenen und wünsche, daß Gott ihnen Trost und Hülfe zuwende.“ — Dem folget nach, so werdet ihr auch eine sanfte Ruhe haben und einen guten Schlaf thun.

Als Kaiser Maximilian vor einem festen Schloß lag, das er des andern Tags wollte stürmen lassen, lud er die Kriegsräthe und die Obersten zu Gaste, daß sie sollten mit ihm sich fröhlich machen und mit ihm rathen, wie der Sturm anzufangen. Da sah er einen Hauptmann sehr traurig, fragte was die Ursache wäre, da er sonst stets sich freudig erzeigt hätte? Der Hauptmann antwortete: „Gnädigster Herr, ich hab' an die 30,000 Gulden verausgabt von der Soldaten Solb; kam' ich nun im Sturm nun, so betrüg ich viel Kriegsleute und stürbe unselig, das bekümmert mich. Ew. Majestät aber könnte mich wohl wiederum fröhlich und freudig machen, wenn sie mir solche Schuld gnädig erliese.“ Der Kaiser sprach hierauf: „Es ist zwar viel, doch sei fröhlich und streite morgen ritterlich, es soll dir geschenkt sein!“

Ich glaube, daß ich Jesus Christus eigen bin.

In der Woche Judica ward zu Goldberg ein kleines Schülerlein krank; der traurige Vater spricht zu ihm: „Liebes Kind, wo dich Gott will im Himmel haben, willst du denn auch gerne sterben?“ Da gibt das Knäblein die Antwort: „Lieber Vater, warum soll' ich mich vor dem Tode fürchten? Hab' ich doch am Sonntag in der Schule von Herrn Trogendorf gelernt, daß Jesus spricht! Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich!“

Kürzere Nachrichten.

— Die Bestätigung des von Senator Edmunds eingereichten Mormonengesetzes durch das Ober-Bundesgericht wird allgemein als der Todesstoß für die Mormonen-Sette angesehen. Dieses Gesetz ermächtigt die Bundesregierung, die Mormonenkirche als Corporation aufzulösen und ihr Eigenthum zu beschlagnehmen. Die Anwälte der Mormonen behaupteten, daß der Congress verfassungsmäßig nicht so weit gehen dürfe. Dieser Ansicht traten von den neun Oberbundesrichtern drei bei. Der Vorsitzende Fuller und Field und Lamar, kamen zu dem Schluß, daß der Congress zwar das Recht haben möge, in Territorien die Polygamie, selbst wenn sie im Namen einer Religion geübt würde, zu unterdrücken, daß die Verfassung ihm aber verbiete, das Eigenthum von Corporationen zu beschlagnehmen, weil dieselben sich eines Verbrechens schuldig gemacht haben.

Die übrigen sechs Richter aber erklärten, daß der

Congress über die Territorien absolute Macht besitze. Polygamie, so wird in der Entscheidung ausgeführt, sei ein Verbrechen gegen die Civilisation. Die Behauptung, sie sei ein Theil der mormonischen Religion, sei ein Sophismus. Die indischen Muechelmörder glaubten auch, daß Muechelmord ein religiöses Gebot für sie sei, doch durch ihren Glauben daran würde der Muechelmord noch lange nicht zu einem solchen. So weit stimmt die Mehrheit der Richter mit der Minderheit überein, dann aber heißt es weiter in der maßgebenden Entscheidung:

„Da die Mormonen-Sette das Recht beansprucht, die ihr übermiesenen Geldmittel zur Förderung ihrer ungesetzlichen Glaubensgewohnheiten (Vielweiberei) zu verwenden, so entsteht die Frage, ob die Regierung das Recht hat, diese Geldmittel zu beschlagnahmen und sie zu würdigen und wohltätigen Zwecken möglichst zu Gunsten Derer, welche sie besaßen, zu verwenden. Der Congress hat es hier mit einer schändlichen Organisation zu thun, welche durch ihre Hülfquellen eine ungeheure Macht in Utah ausübt und ihre Mittel fortwährend dazu benutzt, der Bundesgesetzgebung und dem Willen der Bundesregierung Widerstand entgegenzusetzen und sie zu vereiteln. Unter solchen Umständen bezweifeln wir nicht, daß der Congress berechtigt war, das fragliche Gesetz zu erlassen.“

Das ist eine ganz bedenkliche Entscheidung. Die Regierung hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, die Vielweiberei zu unterdrücken, aber sie hat kein Recht, das Eigenthum der Mormonen-Sette zu confisciren. So sehr ja ein jeder rechtschaffene Christ das Ende der greulichen Mormonen-Sette wünschen muß, so ist doch mit obiger Entscheidung ein böser Präcedenzfall geschaffen. Wenn in Folge irgend einer Gesetzesbestimmung der Union oder eines Einzelstaates die christliche Gewissens- und Religionsfreiheit verletzt würde, und wir dagegen protestiren würden, könnten wir nach obiger Entscheidung unter Umständen von Uebelgesinnten als Staatsfeinde erklärt und unseres Kircheneigenthums beraubt werden.

— Der Chicagoer Prediger David Utter machte für die in Chicago zu veranstaltende Welt-Ausstellung den Vorschlag:

„Auf dem Weltausstellungsplatze solle ein großes Tabernakel, worin etwa 20,000 Menschen Platz hätten, errichtet werden. An den Wochentagen könnte dies als eine Concerthalle und Sonntags für religiöse Zwecke benutzt werden. Am Sonntag könnte der Gottesdienst den ganzen Tag über dauern. Um 9 Uhr Vormittags könnte ein hervorragender scandinavischer Pastor predigen, um 11 Uhr ein englischer Pastor, um 2 Uhr ein französischer Pastor, um 4 Uhr ein deutscher Prediger und so weiter den ganzen Tag hindurch. An jedem Sonntage könnte dann auch eine andere Religion vertreten sein. Man kümmere sich bei einer Weltausstellung nicht allein um materielle Angelegenheiten, sondern auch um die Religion.“ — Interessant wäre es, auch von Buddhisten, Mohamedanern und anderen hier weniger bekannten Religionen zu hören. Die Idee Mr. Uters ist ein recht Yankeemäßiger markt-schreierischer Humbug, ganz in der Weise vieler Sektenkirchen und Prediger hier zu Lande.

— Der Bibliothekar im lutherischen theol. Seminar in Philadelphia hat, wie der „Lutheran“ mittheilt, beim Ordnen der dortigen Bücherschätze die Entdeckung gemacht, daß Witlef's revidirte englische Bibel vom Jahre 1388 mit der deutschen sogen.

Münberger Bibelübersetzung von 1483 wesentlich identisch ist, indem die beiden Uebersetzungen, mit Ausnahme der eigentlichen Sprache, fast Wort für Wort übereinstimmen, auch die Vorrede ist in beiden dieselbe.

— Reverend M. D. Puhl, zuvor ein Glied der Pittsburg-Synode, ist neuerdings, wie der „Lutheran“ meldet, von der alleinstehenden „lutherischen“ Emanuel-Synode als Glied aufgenommen worden. Derselbe ist Pastor zu Honesdale, Pa.

— Die kathol. Bevölkerung Wisconsins beträgt, nach einer Schätzung des Milwaukee'r „Catholic Citizen“, 520,000 Seelen.

— Der Executiv-Ausschuß für die Vorbereitungen zur Jahresversammlung der „National Educational Association“ zu St. Paul befand sich in einer unangenehmen Lage. Der Ausschuß hatte unter anderen hervorragenden Männern auch den katholischen Erzbischof Ireland eingeladen, vor den versammelten Lehrern des Landes eine Ansprache zu halten. Der Erzbischof hatte die Einladung auch angenommen und als Thema seiner Ansprache die Kirchenschulen angemeldet. Nun aber hat der Präsident der Association, Canfield, dem Executiv-Ausschuß nach St. Paul geschrieben, daß er seine Zustimmung zur Einladung des Erzbischofes nie und nimmer geben werde und daß es daher angerathen sei, die Einladung so schnell wie möglich wieder rückgängig zu machen. Der Executiv-Ausschuß weigert sich aber solches zu thun. Die Mitglieder sagen, daß entweder der Erzbischof seine Rede halten soll oder daß die Vorbereitungen zur Convention abgebrochen werden sollen. Wer nachgab, wird sich zeigen.

— In Uffenheim in Württemberg wurde die Stadtkirche ein Raub der Flammen. Das Feuer soll bei einer Reparatur, die auf dem Kirchendach vorgenommen wurde, entstanden sein. Dies ist eine schwere Heimsuchung für die Gemeinde, deren werthvolle Kirche nun zerstört liegt.

— Auf dem Thurm des Ulmer Münsters wurde am 31. Mai Abends 6 Uhr der Schlüsselstein gelegt. Die Feier fand unter dem Glänze aller Glocken und Freudenbezeugungen der Bevölkerung statt. Der Thurm hat eine Höhe von 560 Fuß.

— Aus Hessen meldet das Hessische evang. Sonntagsblatt, daß in der Martinskirche in Darmstadt zunächst alle 14 Tage ein Kinder Gottesdienst von 2—3 Uhr stattfinden soll. In der dortigen Stadtkirche wurden damit günstige Erfahrungen gemacht.

— Die Adventisten in England hielten in London eine Versammlung ab und erklärten, daß der 5. März 1896 der Tag des jüngsten Gerichtes sei, das um 2 Uhr Nachmittags seinen Anfang nehme. Vergleiche dagegen, was der Richter selbst sagt in seinem Worte: „Von dem Tage aber und von der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, sondern allein mein Vater!“ Matth. 24, 36.

— Uebertritte zur römisch-katholischen Kirche in England. Die „Ball Mall Gazette“, ein hervorragendes protestantisches Blatt Londons, brachte vor kurzem Folgendes: Eine wahre Scheidungswoge scheint über die erregten Gewässer des Anglicanismus dahinzurollen. Vor einigen Tagen erst folgte der Superior des Missionshauses der Oxford-Universität zu Calcutta, Rev. Dr. Townsend dem Beispiele des

Rev. Dr. Rivington, dem Vorsteher einer ähnlichen Anstalt in Bombay. Beide traten zur römisch-katholischen Kirche über — und jetzt verlautet, daß die Geistlichen Dr. Tatlock, Dr. Beasley, Dr. Clarke, bisher an so bekannten „Hoch“-Kirchen angestellt, wie Christuskirche (Clapham, London), Helmsley (Northshire) und St. Jacob (Liverpool) es sind, in die katholische Kirche aufgenommen wurden. Ferner sind seit Anfang der Fastenzeit nicht weniger als 100 Anglikaner (Glieder der reformirten bischöflichen Staatskirche Englands), aus einer einzigen Pfarrei Nord-Londons in die römisch-katholische Kirche eingetreten. In Brighton, von jeher ein Centrum ritualistischer Thätigkeit, werden die Convertiten auf annähernd 500 geschätzt. Die Redemptoristen, deren Kloster, nebenbei gesagt, sich in demselben Hause befindet, in welchem die britische und ausländische Bibel-Gesellschaft gegründet wurde, haben allzusammen über 1000 Personen der römischen Kirche zugeführt.

Zu Jahre 1880 zählte die römische Kirche in der englischen Aristokratie zu ihren Gliedern 58 katholische Peers, 24 Lords, 6 Mitglieder des geheimen Cabinets, den Vickönig von Indien, die Gouverneure von Hongkong, Singapur und Maurice, 22 Baronets, 55 Mitglieder des Hauses der Gemeinen, nicht zu reden von einer großen Zahl höherer Offiziere, Magistratspersonen, Publicisten und hervorragender Männer in allen Ständen.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts gab es in England und Schottland 120,000 Katholiken, 1840 betrug die Zahl derselben 400,000, im Jahre 1880 war sie auf 1,620,000 gestiegen und jetzt beträgt sie 1,692,098!

Auf dem immensen Territorium Englands in fünf Welttheilen gibt es 22 römische Erzbisthümer, 99 Bisthümer, 18 apostolische Vicariate und 6 apostol. Praefecturen. Unter seinem Scepter leben mehr als 13,500,000 Katholiken.

— Die „Freie Kirche“ Italiens hielt kürzlich eine Versammlung in der schottischen Kirche zu Florenz ab, wobei der einmüthige Beschluß gefaßt wurde, sich künftig „Die Evangelische Kirche Italiens“ zu nennen. Dieselbe wünscht eine Union mit den dortigen Waldensern einzugehen, wogegen sich die älteren Glieder dieser letzteren Gemeinschaft aber noch sträuben.

Büchertisch.

Sämmtliche hier angezeigte Bücher sind auch zu beziehen durch die Wisconsin Synodal-Buchhandlung, J. Werner, Agent, 436 Broadway, Milwaukee, Wis.

Kärtchen, bedruckt mit Bibelsprüchen nach der Ordnung der von der ev.-luth. Synode von Wisconsin auf Grund des Dresdener Kreuz-Katechismus bearbeiteten und herausgegebenen Katechismus-Erklärung zum Auswendiglernen für den Gebrauch in Christenlehren und Sonntagschulen.

Alle die, welche diese Kärtchen zum Auswendiglernen im Gebrauch haben, sind voll des Lobes darüber, und wir schließen uns ihnen von Herzen gerne an. Obwohl schon früher derartige Kärtchen vorhanden waren, so sind doch diese neuen vorzuziehen. Denn einmal boten die früheren eine zu dürftige Auswahl

und dann war auch der dabei befolgte Plan kein zweckmäßiger.

Diese Uebelstände veranlaßten Herrn Lehrer M. F. Walz in Winona, Minn., neue Kärtchen drucken zu lassen und es konnte gar keine bessere Auswahl getroffen werden, als die beobachtete, nach dem Katechismus. Die erste Serie ist dem 1. und 2. Hauptstück entnommen, die zweite theilweise dem 2. und 3., und die dritte den übrigen Hauptstücken.

Jede Serie besteht aus 50 großen und 50 kleinen verschiedenen Sprüchen, so daß im Ganzen 300 verschiedene Sprüche zum Abdruck gelangen. Dieselben sind je 5 und 5 auf sogenannte unzerreißbare Pappe gedruckt und wird daher nicht viel Zeit gebraucht einige Hundert zu schneiden.

Die Kinder lernen dabei schon vor dem Confirmationsunterricht fast alle die Sprüche, die sie sonst da zu lernen hätten.

Die großen Sprüche sind auf gelbe, die kleinen auf grüne Pappe gedruckt.

Der Preis ist sehr niedrig, \$1.20 per 1000 ohne Porto. — Zu beziehen von Herrn Lehrer

M. F. Walz,
408 Broadway,
Winona, Minn.

Eine Dankfagung.

Die ehrw. Pastoralconferenz unserer Synode hat, wie ich durch P. Brodmann erfuhr, an einem Abend während der letzten Synodalversammlung Kenntniß erhalten von der schweren Trübsal, die seit Beginn des laufenden Jahres durch Gottes gnädige Zulassung über mich hereingebrochen ist; und hat darauf mit freudigem „Ja“ beschlossen, eine Sammlung zu veranstalten, um mir damit Hilfe und Erquickung zu bringen. Und schon am nächsten Abend lief eine Anweisung auf einhundert Dollars ein, die mit Freuden zusammengefügt waren von den ehrw. Amtsbrüdern und etlichen lieben Delegaten der Synode.

Die hochherzigen Geber wollen es mir erlassen, daß ich an dieser Stelle es weiter offenbare, in welche Gemüthsbewegung ich versetzt wurde bei der Gewährung solcher großen, unverdienten Liebe seitens des barmherzigen Gottes und der ehrw. Herren Amtsbrüder. Nie hatte ich, Gott weiß es, solche Hilfe und Theilnahme erwartet. Ich wollte mein Kreuz stille alleine tragen. Das ist ja stets der Sinn eines seines Elends Ueberführten in solcher Lage. Und als nun die Güte Gottes sich wie mit Strömen über mich ergoß, erfuhr ich's, daß nichts so tief uns zu beugen vermag, als solche Güte. Aber auch das kann ich nicht verschweigen, daß mir die Gabe wirklich eine große Erquickung in meiner Noth bereitet hat; und mein Herz wallt voll Dankbarkeit, die ich gerne allen lieben Gebern persönlich aussprechen möchte. Gott wolle es Allen reichlich vergelten! Mein stetig Gebet und Flehen ist: Gott wolle nach dem Reichthum seiner Barmherzigkeit in Christo der lieben Geber allezeit, ganz besonders aber in ihrem letzten Stündlein so gedenken, wie sie mein in meiner Noth gedacht haben!

M. Hense.

Psatteville, Wis., den 17. Juli 1890.

Schulnachricht.

Am 27. August dieses Jahres wird, so Gott will, das neue Schuljahr in unserer hiesigen Anstalt seinen Anfang nehmen. Anmeldungen erbitte ich bald möglichst.

A. F. Ernst, Präsident.

Watertown, den 21. Juli 1890.

Kirchweihen.

Dies ist der Tag, den der Herr macht, laßt uns freuen und fröhlich darrinnen sein.
Psalm 118, 24.

Mit diesem Psalmwort durfte am Sonntag, den 13. Juli, die ev.-luth. St. Johannes-Gemeinde in Milwaukee die große Güte und Freundlichkeit unseres Gottes rühmen, denn an diesem Tage wurde ihre neue, schöne und große Kirche mit Gottes Wort und mit Gebet ihrer Bestimmung feierlich übergeben und geweiht. Um 10 Uhr am Vormittag wurde zuerst vor der Kirche, wo die Festgemeinde sehr zahlreich versammelt war, ein kurzer Eröffnungsgottesdienst gehalten. Die Kirche wurde sodann durch Herrn Pastor J. Bading im Namen des dreieinigen Gottes aufgeschlossen und die Festgemeinde hielt unter den Klängen der neuen schönen Orgel ihren Einzug in das schön geschmückte Gotteshaus. Wie es sich von selbst versteht, wurde zuerst ein Loblied gesungen und sodann von dem Seelsorger der Gemeinde und den Pastoren Ph. von Rohr und Ph. Köhler der Weiheact vollzogen. Die erste Festpredigt auf der neuen schönen Kanzel hielt Herr Pastor A. Hönecke über Joh. 10, 22—28. Im Nachmittagsgottesdienst predigte Pastor Ph. von Rohr über die Kirchweihpredigt Offenb. Joh. 21, 1—5. Im Abendgottesdienst, bei welchem die Kirche sehr schön erleuchtet, die Hitze aber auch fast unerträglich war, predigte der Unterzeichnete über Ps. 84, 11. 12. In jeder dieser drei Festpredigten wurde der Festgemeinde ans Herz gelegt, daß ihre Kirche ein Vorhof des Himmels sei, in welchem sie hören dürfe die Stimme Christi, unseres einigen Heilandes, in welchem sie empfangen könne die uns durch Christum erworbenen himmlischen Güter und geistlichen Segnungen und in welchem sie haben könne einen Vorherrscher der himmlischen Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden. Vor und nach den Festpredigten wurde viel gesungen. Einzelne Sänger und verschiedene Sängerschöre wechselten mit der Festgemeinde ab und wetteiferten mit einander, dem Namen des Herrn zu lobsingeln. Ihm sei Dank und Ehre, daß er den Tag uns gemacht und für all den Segen, den er an demselben durch die Predigt seines theuren Wortes ausgestreut hat.

Ph. Köhler.

Am 4. Sonntag nach Trinitatis hat die ev.-luth. Zion-Gemeinde zu Town Auburn, Chippewa Co., Wis., die große Freude erlebt, daß ihr Kirchlein dem dreieinigen Gott geweiht wurde. Herr Pastor Freund von Cameron hielt die Kirchweihpredigt über 1. Mose 28, 17., in welcher er zeigte, daß auch dies Kirchlein eine heilige Stätte sei. Da zwei Tausen zu vollziehen waren, so hielt der Unterzeichnete eine kurze Ansprache, in welcher er zeigte, daß auch durch die Verrichtung der heiligen Taufe ein Kirchhaus zu einem Gotteshause eingeweiht werde. — Das Kirchlein, 20 x 32, ist versehen mit einem Thürmchen. Die Collette betrug \$14.37.

Nochmals herzlich Dank allen lieben Gebern, welche zum Kirchbau beigetragen haben!

G. Schöwe.

Eagleton, Wis., 11. Juli 1890.

Missionsfest.

Am 6. Sonntag nach Trinitatis feierten die Gemeinden von Menomonee, Iron Creel und Beyer Settlement ihr diesjähriges gemeinschaftliches Missionsfest. Festprediger waren die Pastoren Chr. Döhler, L. Thom, Anton Pieper und Studiosus Uplegger von St. Louis. Collette \$60.00.

Aug. Pieper.

Einführungen.

Herr Pastor Christian Döhler wurde im Auftrage des hochw. Präsidiums am 2. Sonntag nach Trinitatis in der Parochie Neillsville vom Unterzeichneten eingeführt.

Aug. Pieper.

Adresse: Rev. Christian Döhler,
Neillsville, Wis.

Nachdem Herr Pastor E. Häse einen ordentlichen Beruf von der Gemeinde in Peshigo, Wis., erhalten und angenommen hatte, wurde derselbe im Auftrage des Herrn Präses v. Rohr, vom Unterzeichneten, am 2. Sonntag nach Trinitatis, in der Gemeinde zu Peshigo eingeführt.

Chr. Gevers.

Peshigo, Wis., den 15. Juli 1890.

Adresse: Rev. E. Häse,
Peshigo, Wis.

Synodal-Conferenz.

Die ev.-luth. Synodal-Conferenz von Nord-Amerika versammelt sich am 13. August d. J. zu St. Paul, Minn.

Alle Delegaten, beratende Glieder und Gäste, welche der Versammlung beizuwohnen gedenken, werden gebeten, sich bei dem Unterzeichneten bis zum 1. August anzumelden.

E. Gausewitz,
422 East Eighth Str.,
St. Paul, Minn.

Conferenz-Anzeigen.

Die Central-Conferenz versammelt sich, D. v., vom 19. August Mittags bis zum 21. August Mittags in Fort Atkinson, Wis.

Anmeldung erbeten.

R. Machmüller, Sectr.

Die Nordwestliche Districts-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 26. August 1890 in Appleton bei Herrn Pastor Johannes Genzke.

Diese Aenderung des Ortes und der Zeit der Versammlung mußte gewisser Umstände willen gemacht werden.

Chr. Popp, Vorsitzer.

Quittungen.

Für Bibliotheksmede: Weitere \$25 von Prof. D. Felland, Northfield, Minn.

Für das Mineralien-Kabinett: P. Nommensen \$1.

Zur Unterstützung eines Studenten: Von der St. Pauls-Gem., Town Franklin \$16.00.

J. Henry Ott.

Für das Reich Gottes: P. C. Schubarth \$7, kollektirt aus den Gem. Randolph und Fountain Prairie.

E. Schubarth.

Erhalten von Herrn P. H. Dohde eine Coll. seiner Gem. in Whitewater, Wis., im Betrag von \$3 für unsern Schulbau.

Frank N. Schäfer, Sec.
New Orleans, La., Juli 9. 1890.